THEODOR KRAMER
GESELLSCHAFT
1020 Wien, Engerthstraße 204/40
AUTODIO

Aus: CARRY HAUSER, "Zwischen Gestern und Morgen" (geschrieben 1943)

März 1938

C. wußte, daß er nur einer jener Namenlosen war, die ihr Geringes dazu beitrugen, das Land, das man Vaterland nannte, Heimat und Muttererde, zu schützen. Aber C. graute vor solchen hohen Worten. Er hatte eine Scheu vor den schwülstigen und allzu schwärmerischen Reden. Vaterland, Heimat - diese Worte wurden bald gemein und gewöhnlich, Phrasen in den unreinen Mündern von Heuchlern und Schwätzern. Österreich - es war nicht mehr Begriff und Aufgabe - es war zur Marke geworden; man haßte es, man nutzte es aus, man verschacherte es. Einsam war dieses Land geworden, sehr einsam und verlassen. Allein stand es inmitten der Nachbarn, klein und zum Frieden mehr geschaffen als zum Kampfe, noch nicht völlig geheilt von schwerer Krankheit, ausgeliefert dem Feinde im Norden und verkauft vom heuchlerischen Freunde im Süden ....Gleich Würmern, blind und nur auf eigenen Vorteil bedacht, erkrochen sich die allgegenwärtigen "Schlürferln" der verschiedenen gangbaren Vereine, Ämter und Posten. Unfähig, nur guter Beziehungen teilhaftig, wurden sie zu aufgeblasenen Nullen, nur dazu angetan, die Verwirrung und das Mißtrauen zu mehren.
C. ekelte es vor diesem Treiben. Oft, wenn er heimkam, war er bereit, alles hinzuwerfen und nur wiederum seiner ureigenen Arbeit zu dienen, sich abzuschließen gegen alles politische Geschehen. Aber der Morgen rief ihn wieder - auf verlorenem Posten. Einem Posten, der nicht mehr viel bedeutete, als das offene Bekenntnis zum freien und unabhängigen Heimatland. Ein verlorener Posten, das wußte C., wenn er auch ständig bemüht war, dieses Wissen vor sich selbst zu verschweigen. Aber er sah immer deutlicher, daß die Krankheit schon zu sehr um sich gegriffen hatte. Mit Geld, Ehren und Drohungen fanden sich willige Bazillenträger. Überall saßen sie. Immer ärger und drückender wurde das Mißtrauen. Freunde trauten Freunden nicht mehr. Familien zerfielen in feindliche Lager. Und denen, welche regierten - und zumeist ehrlich, wenn auch nicht immer mit den geeigneten Mitteln für die Freiheit kämpften - trauten die Massen der Arbeiter nicht. Zutiefst getroffen durch die Auflösung ihrer Partei, standen sie grollend abseits. C. wußtenur zu gut, welch ehrlicher Freiheitswille hier ungenutzt blieb. Sprach er davon zu den Freunden und Bekannten, die als Politiker die Verantwortung trugen, sah man meist in seinen besorgten Mahnungen die Ansicht eines weltfremden Künstlers, blieb verhärtet in vorgefaßten Meinungen oder krankhaft gewordenem Haß gegen Andersdenkende.
Und die Bauern auf dem Lande? Sendlinge aus Deutschland erzählten ihnen viel vom herrlichen Leben, das ihnen blühen werde, komme nur erst der Tag der "Befreiung"... Seit dem Sommer 1934 vermißten viele Bauernhäuser einen Sohn oder mehrere, die, nach dem mißglückten Putsch über die Grenze ins Reich geflohen waren, um dort zum Kampf gegen die Heimat geschult zu werden... Das häßlich verbogene Kreuz sah C. eingeschnitten und hingeschmiert, wo immer er hinkam. Ja, selbst in die Haut der Kürbisse, die in den reichen Ährenfeldern lagen, hatte man des Teufels blasphemisches Zeichen, wie C. es nannte, hineingeschnit-

ten. Und nun wurden sie schon sehr laut, die Klugen und diplomatisch Gewandten: man müsse das Gute nehmen, das im neuen Deutschland zu finden sei, man brauche ja deswegen nicht mitzutun, aber man solle auch nicht blindlings "nein" sagen und: objektiv müsse man sein, objektiv ...

Nach der bitteren Märznacht war in aller Frühe C. gekommen, um nochmals seinen Vater zu sehen. Wußte er doch, daß die verräterischen Horden und die über Nacht eingesetzten neuen Machthaber bereits daran waren, ihre Gegner unschädlich zu machen. Er sprach nicht davon, daß sein früher Besuch etwa ein Abschied sein könne. Er hatte jene kalte Ruhe behalten, die ihn erfüllte, seit nachts das schon lange gefürchtete Unglück geschehen war und die schmutzige Flut sich über die Grenzen in das Land ergossen hatte.

Die Gefängnisse waren übervoll und auch die Friedhöfe konnten die Massen der Toten nicht mehr aufnehmen, die ihrem Leben ein Ende gemacht hatten, als sie sehen mußten, daß ein solches Leben nicht mehr wert war, ertragen zu werden. Aber nicht jeder Selbstmord war wirklich ein solcher. Oft genug war es nackter Mord. Die große Verwirrung setzte ein und die Angst, die die Menschen klein macht und erbärmlich. Hing nicht fast jeder Fahnen und Fetzen zum Fenster hinnaus, mit dem Zeichen der Knechtschaft darauf? Um die Verräter drängten sich alsbald beflissen die Neubekehrten und boten treuherzig ihre Dienste an, bettelten - zitternde Bürger - ihre früheren Herren verfluchend, um Gnade und Arbeit. Aus den Gefängnissen aber drangen die Seufzer der Häftlinge, die Schreie der Gemarterten. Wer aber hörte so klar in diesen schreckhaften Tagen? Diesen verfluchten Nächten? Wer hörte dieses von Grauen erfüllte Konzert, die bösesten Dissonanzen, die je in dieser der Musik ergebenen Stadt erklungen waren? Vielleicht nur jene, die daran starben.

Daß er den neuen Machthabern verdächtig war, wußte er. Daß ihn die Schergen, die bald nach dem Einmarsch seine Wohnung durchsuchten, nicht mitgenommen hatten und daß er nicht - gleich manchen seiner einstigen Mitkämpfer umdie Freiheit und Unversehrtheit des Landes - in irgend einem Lager elend zugrundegegangen war, das verdankte er, wie ihm schien, wohl dem Umstand, daß man ihn, den Künstler, nicht als so gefährlich angesehen hatte. Vielleicht auch, weil man erwartete - und dies auf Grund reichlicher Erfahrungen - er würde schon noch gekrochen kommen, wenn Verdienst winke und Ehre. In der Dunkelheit dieser Monate stand immer die Warnung, gleich einem Licht, vor ihm: Gib acht, auch du kannst einmal schwach werden, kannst nachgeben, wie dieser, wie jener deiner Freunde ...

Wie glücklich war er an dem Tag gewesen, als man ihm die Ausübung seiner Kunst untersagt hatte - weil er sich früher offen gegen die heutigen Machthaber gestellt hatte. Da war auch die beklemmende Angst von ihm gewichen, er könne etwa den Schein erregen, als bejahe er diese ihm verhaßte Gemeinschaft mit der Meute der echten und unechten Nachahmer fremder Tyrannis. Wie nach einem erfrischenden Bad war ihm damals gewesen. Der ihm die Nachricht brachte, war einer von denen

gewesen, die er einst gefördert hatte, ein Maler, vor der Märznacht noch getarnt als ein Anhänger der äußersten Linken ...
Ein langes, häßlichesJahr lang hatte er gewartet, immer noch gezögert, hoffend, die Heimat werde wieder befreit von den bösartigen Horden, die sie überflutet hatten. Der Ekel in ihm war übermächtig geworden, das Grausen vor denen, die, ohne irgendwelche Überzeugung, nur aus Angst, knechtischer Unterwürfigkeit oder Sorge ums tägliche Brot, dem Feind dienten, der mit heuchlerischem Bruderwort und nicht minder mit den Mitteln schrankenloser Gewalt, das Land sich untertan gemacht hatte. Feind war Feind und C. wußte, daß es da nur Kampf geben konnte und ein Entweder - Oder. Die klare Entscheidung: Ja - oder Nein.
... Und Verrat überall. Die Treuen - gefangen und mundtot gemacht. Und dann kam immer wieder die müde Resignation: "Man muß mitmachen",hatte ihm der kleine Musiker gesagt, der Bauernsohn aus Tirol, "überall in der Welt wird es so werden, wie es jetzt bei uns ist..." Und immer wieder mußte er hören: "Was hilft es? Man kann nicht anders. Auch Sie werden noch mittun..."
Gewiß, es gab nicht wenige, die hart und stumm warteten, bis die Stunde der Befreiung käme. C.s Freunde etwa, mit denen er abends oft zusammen kam. Die die Hoffnung nicht aufgeben wollten. Dann kam der große Schlag: auch die mächtigen Staaten, auf deren Hilfe die Unterdrückten gehofft hatten, gaben nach und machten einen faulen Frieden mit dem Unrecht. Da entschloß sich C., das Land zu verlassen. Ruth aber wollte bleiben, wollte nicht weg vom lieb Gewohnten, von Heimat und Heim. Aber als das Kind, der Fünfjährige, einmal aus dem Kindergarten nach Hause gekommen war und das Zeichen des Feindes überall hinkritzelte, angesteckt von der Seuche der gängigen Grußform und der vorgeleierten Phrasen, da wußte auch Ruth, daß des Bleibens nicht mehr war.